

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 „
Drei Monate.	8 „

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	18 „
Drei Monate.	9 „

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonnirt:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne,

rue des Moulins, 32;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien;

Deutschland, Schweiz, England:

in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Giththel und Bernhard,
Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

(Sonnabend.)

Pariser Deutsche Zeitschrift.

(14. September)

Zustände aus dem Kanton Wallis.

Endlich haben wir das „Vorwärts“ erhalten. A la bonne heure! Wenn Ihr da hinaus vorwärts kommandirt — beim armen Conrad! — dann wollen wir nicht die Letzten sein, die Euch folgen.

„Eine Kritik der hiesigen Zustände vom socialen Standpunkt“ wollt Ihr also von mir. Wie versteht Ihr das? Soll ich aus der hiesigen Societät Argumente für die Nothwendigkeit der Socialreform ziehen, zum Besten derjenigen, die da Augen haben und doch nicht sehen, kluge Köpfe und doch nicht begreifen? O Freunde! wenn das Eure Meinung ist, so habt Ihr mir eine schwere Aufgabe gestellt. Wißt Ihr nicht, daß der Kanton Waadt die Musterrepublik par excellence, die lebendigste Demonstratio ad oculos (mit-der-Nase-drauf-Stoßung) ist, daß sich durch die einseitig politische Reform Großes, Außerordentliches, Vollkommenes erreichen läßt, und daß es folglich Eure socialistischen „Hirn-gepenster“ (wie ein gewisser Handwerksgeßel zu sagen pflegte) gar nicht bedarf, die Menschen frei, gleich und human, wohlhabend, gebildet und glücklich zu machen? Wißt Ihr nicht, daß sich hier die Träume unserer Politiker in Fleisch und Bein verwandelt haben und ganz handgreifliche Dinge geworden sind? — Daß hier „Freiheit und Vaterland“ keine leeren Phrasen und Phantasien mehr sind, sondern sichtbarlich von Jedermann auf dem Wappen der Republik gelesen werden können; Gott (denn an dem fehlt es uns auch nicht), Freiheit, Vaterland — Herz was verlangt Du mehr? — Daß wir endlich hier in dem glücklichen Eldorado der kleinen Eigenthümer mitten drin wohnen, wo jeder Bürger sein Huhn im Topf haben und seines Topfs in Frieden pflegen kann? O Freunde! man kann diese freien, gehäbigen, ehrenfesten, wohlgenährten frommen Republikaner nicht ansehen, ohne der ehemals freien Reichsstadt Reutlingen zu gedenken, von der der Dichter singt:

Reutlingen die gute Stadt,
Wo jeder Bürger einen Wassereimer hat,
Und kömmt die Noth wo Gott für sei:
So hat auch jeder Bürger zwei.

Freunde, — nur noch ein wenig germanisches Element und es bliebe für diesen Status nichts mehr zu wünschen übrig!

Und ein solches gegen uns zeugendes Beispiel soll ich gegen unfre Gegner ins Feld führen? Wo denkt Ihr hin? Wollt Ihr wahrhaft glänzende Be-

weise für die Erbärmlichkeit der modernen Republik, so müßt Ihr Euch über Bern, Basel, Zürich, Freiburg, Wallis, oder noch besser über die sogenannten Urkantone schreiben lassen. Auch Amerika liefert, wie Ihr wißt, reichen Stoff zu diesem Thema. Ich soll Euch aus der Ausnahme die Regel beweisen. Gut: ich will's versuchen, aber ich muß mir zur Vorsicht das Motto vorbehalten:

„Wenn das am grünen Holz geschieht,
Was wird dann erst am dürren geschehen?“

Vorher einige bekannte Geschichten. Der Kanton Waadt war bekanntlich früher ein dem Berner Adel gehöriges Unterthanenland. Eigner Anstrengung und, wie die Waadtländer behaupten, der Liebe Alexanders zu seinem Lehrer La Harpe, verdankt er seine jetzige Unabhängigkeit. Die Berner (dummen) Füchse haben hier rechtlich nichts mehr zu holen, als etwa die Trauben aus manchen der besten Weinberge von La Côte und Lavaur, die während ihrer Herrschaft ihr Privateigenthum geworden sind. Die Waadtländer verabscheuen den Feudalismus, aber sie respectiren das Privateigenthum. Es ist ihnen so heilig, daß sie es selbst, wenn's über und über mit feudalem Schmutz behangen ist, noch anerkennen, und daß sie sich daher von Zehnten, Rauchhühnern, Zinsferkeln und andern feudalen Abscheulichkeiten mit 7339255 Schw. Franken 92 Ruppen gewissenhaft losgekauft haben.

Der Kanton ist 20 Wegstunden lang und 14 breit; drauf mögen in 32000 Häusern etwa 185000 Menschen wohnen. Das Zahlverhältniß der weiblichen Bevölkerung zur männlichen ist ein sehr glückliches; jede irgend passable Waadtländerin kann unter sonst günstigen Conjunctionen auf einen Mann rechnen; es sind der Mäusen nämlich mehr als der Weibsen.

Geburtsaristokratie gibts hier, wie man behauptet, keine; auch die Geld- und Beutelratten-Aristokratie soll sehr schwach sein. Millionäre (die, oder deren Väter, selten Großväter, ihre Fortüne gewöhnlich im Ausland gemacht haben), sollen zu den wahren Seltenheiten gehören.

Große Landeigenthümer gibts, wie es heißt, auch nicht; der Boden, der aus etwa 424000 Morgen (poses) Land besteht, (darunter 13000 Morgen Weinberge, 118000 an Wiesen, 148000 an Äckern) ist so glücklich vertheilt, „daß Eigenthümer, die 50 Morgen Boden selber bebauen, selten anzutreffen sind,“ daß dagegen solche, die deren 14 besitzen, für wohlhabend gelten. So heißt's in einer sonst sehr präcis geschriebenen statistischen Abhandlung über den Kant. W... Wer könnte daraus flug

werden, wenn man nicht anders woher wüßte, daß Waadt das Land der kleinern Grundeigenthümer ist.

Handel und Fabrikation, die durch Anhäufung des Geldes das Volk anderwärts so elend gemacht haben, sind unbedeutend. Die nicht produzierenden Geschäftsleute, worunter ich Wirthe, Krämer und Großhändler verstehe, mögen etwa 2500 da sein. Das im Handel engagirte Kapital hat bis dato noch nicht ermittelt werden können. Es ist also ungewiß, wie viel Mark sich die produzierenden Waadtländer von den Spekulirenden abzapsen lassen. Wenn auch die 60 Weinhändler en gros aus den armen 20000 Reblenten eine halbe Million oder mehr für sich heraus distilliren — was will das bedeuten? Diese Leute wollen auch leben; sie wollen ihre Büreaufkosten herauschlagen, ihre Söhne für Himmel und Erde erziehen, ihren Töchtern eine anständige Mitgift erwerben und dabei auch nicht umsonst arbeiten. Verluste riskiren diese Leute freilich nicht, aber sie riskiren doch in einem Jahr weniger zu gewinnen, wie in andern Jahrgängen; wie der letztvergangne, in welchem ein hiesiger Millionär (der Gerber Mercier) ganz gewöhnlich 100000 Franken netto an dem Wein gewann, den er den Reblenten kurz vorher aus Gefälligkeit abgekauft hatte, sind zwar nicht unerhört, aber keineswegs an der Tagesordnung. Die (vorgeliebte) 20000 Reblente sind freilich, wie man allgemein behauptet, sehr verschuldet, so daß gar viele ihre Trauben, wenn sie welche haben, à tout prix am Stock verkaufen müssen, um nur Geld zu ihren dringenden Zinszahlungen zu bekommen: aber was schadet's, wenn auch die Hälfte dieser wackern Republikaner à Person für 100 Franken Haare an die Großhändler lassen müssen? Sterben Sie davon? Sind sie deshalb weniger Söhne Wilhelm Tells? Zahlen sie nicht Rauchhühner und Zinsferkel, wie die Serfs und Sklaven anderer Despoten, und haben sie nicht ein Recht mit Stolz und Verachtung auf all dieses Gesindel herabzuschauen? Besteht auch die ganze Herrlichkeit vieler dieser Leute, gerade wie die „deutsche Herrlichkeit“ nur in der Einbildung, so besteht sie doch einmal. Es gibt hier ein Morgen Weinbauern, die, wenn sie den Wein versuchen wollen, den sie feuchend aus ihren sogenannten eignen Trauben gepreßt haben, dem Wirth, der die ganze Bescheerung zum Voraus — aus purer Gefälligkeit, an sich gebracht hat, seinen Profit zahlen müssen. Was thuts? Wenn auch nicht am Wein, so können sich sich während der traulichen Winterabende am Reifig erwärmen, das sie in ihren Weinber-

gen gewonnen haben. Wer Wein trinken will, mag ins Wirthshaus gehen. Die Gast- und Patentwirth wollen auch leben, mit Frau und Kind und Kellner. Mehr als der dritte Theil alles hier gewonnenen Weins geht — natürlich nicht ungerupft, — durch ihre Hände. Sie verzapfen nicht weniger als 22000 Char (etwa 11000 Fuder) in mehr als 1000 Etablissements. Wie viel diese 22000 Char durchschnittlich werth sind, läßt sich bei den schwankenden Weinpreisen schwer bestimmen. Bekannt aber ist's, daß die Wirth 100 oder nahe an 100 O/o an ihrer flüssigen Waare gewinnen. Gesezt sie kaufen die 22000 Chars für 3 Millionen, so verkaufen sie dieselbe wenigstens für 5, gewinnen also 2 Millionen oder 2000 Franken jeder daran. Diesen Gewinn muß natürlich das souveräne Volk entrichten, unter dem es viele Winzer gibt, die, sonderbar genug, keinen Wein im Keller haben. Unterm souveränen Volk, verstehe ich nämlich, wie sich von selbst versteht, die armen Teufel. Die Reichen und Wohlhabenden gehen nicht ins Wein-, sondern höchstens ins Kaffeehaus; sie trinken ihre 10 — 15000 Chars daheim innerhalb ihrer vier Pfähle in aller Gemächlichkeit und Ehrbarkeit — um die Hälfte des Preises.

Ein anderer kleiner Mißstand, der das souveräne Volk, namentlich auf dem Lande, in etwas genirt, sind etwa 60 Millionen geliehenes Kapital, die es mit etwa mit 2 und ein halb Millionen Schweizerfranken alljährlich verzinsen muß. Doch was thut das? Diese dritthalb Millionen werden ja nicht etwa fremden Despoten, sondern den eignen wohlgenährten Landsleuten (Enfants de la Patrie) bezahlt; nur 1/7 der Abgabe wird an Fremdlinge entrichtet.

Um eine ungefähre Übersicht über die Schätze zu bekommen, die der Kanton Waadt an Männern besitzt, die nichts produziren als Kinder, Mist und Haupt- und Contobücher und dergleichen, erlaube ich mir folgende Kategorien aufzustellen. Es mag hier geben:

A. 1600 Geldkapitalisten, d. h. Republikaner, die den Bauern, Reblenten und Handwerkern Geld geliehen haben, von dessen Zinsen sie leben. Daß wir von dieser Sorte gerade 1500 haben, läßt sich freilich mit Bestimmtheit nicht sagen. Im Jahr 1814 constatirten die gerichtlich niedergelegten Hypotheken, vulgo Schuldbriefe, ein verzinsliches Kapital von 63000000. Ich habe, um eine runde Summe zu bekommen, 60 Millionen angenommen. Möglich, daß dieser Schwarm, der ja seiner Natur nach aufschwillt und in der ganzen Christenheit seit 1814 bedeutend angeschwollen ist, auch in den Händen der frommen sparsamen Waadtländer seitdem um ein ganzes Drittheil seines Volumens gewachsen ist. Item: Sechzig Millionen unter 1500 Rentiers vertheilt, jeder mit einem Einkommen von 2000 L., heißt, wie ich hoffe, mit Billigkeit verfahren. Waadt ist das Land der kleinen Eigenthümer und läßt sich mit Wohlgefallen so nennen. Die 6 bis 800 Luxusperde, die es hier geben mag, scheinen herrlich zu beweisen, daß es auch viele Rentiers gibt, die mehr als 2000 Fr. einnehmen. Dafür zahlen aber auch diese Luxusperde (gleichsam zur Strafe dafür, daß jedes derselben soviel frisst, wie ein Volksschullehrer oder ein gewöhnlicher Republikaner) eine Steuer von 8 Franken per Stück. Auch die Jagd, Waffenspaß und resp. die Jagdhundsteuer deutet an, daß sich in der Republik eine Auswahl der allerschönsten Klaneurs herum-

treibt, da es hier zu Lande weit mehr Jäger als Hasen und dergleichen gibt, folglich die Jagd eine bloße Luxus- und Renommée-Angelegenheit für die Müßigen und Gelangweilten ist. Dem sei wie ihm wolle; besser zu wenig, als zu viel! Daher habe es bei den 1500 Kapitalisten und den 60 Millionen Schuldbriefen sein Bewenden.

Wir nehmen jetzt ferner:

B. 1500 Gutskapitalisten. Darunter verstehen wir Republikaner die liegende Güter, namentlich Weinberge, besitzen, die sie unter höchstzweckmäßiger Aufsicht und ohne selbst Hand anzulegen, durch Andere — mit strengem Ausschluß der eignen Familienglieder — bebauen lassen, oder einem Pächter um die Hälfte des Ertrags oder unter andern Bedingungen zur Bebauung überlassen. Man schätzt das Rebland des Kantons auf 13000 Morgen (Poses), — zu deren Bebauung 20000 Reblente (Weiber und Kinder nicht gerechnet) nöthig sein sollen. Wären diese Reblente alle Eigenthümer, so kämen auf Jeden noch nicht 2/3 Morgen Weinberg, eine Fläche auf der höchstens 2 Chars oder 1 Fuder Wein, im Bruttowert von 300 Franken, gewonnen werden könnte. Daß nun aber die ganze Jahresarbeit eines Menschen wirklich um 300 Franken an die Großhändler, Wirth und Privaten verkauft werden kann, würde, wenn nicht andere Beweise vorlägen, allein dardurch, daß sich unter den angeblichen 20000 Reblenten eine Menge beschlossener armer Teufel befinden. Denn für nichts und wieder nichts, für 300 Franken, würden sie sich doch nicht ein ganzes Jahr lang abschinden, — wenn sie nicht müßten. Doch was thut das? Diese Zwingherrschaft führt den populären Namen „Noth“ — und der Kanton ist bei alledem das glücklichste Land der kleinen Eigenthümer! In der That, sehr klein ist dieses Eigenthum! Manche sind sehr klein, unendlich klein — Null! Manche Eigenthümer besitzen nur 1/16 Morgen und eigenthümern und tagelöhnern zu gleicher Zeit; manche arbeiten selbst im Weinberg des Herrn, lassen aber auch noch andere neben sich tagelöhnern, und so geht es weiter, bis wir bei einer Schaar freier Republikaner anlangen, die zu christlich denken, um ihren Mitbürgern durch eigene Arbeit Konkurrenz zu machen, die Andern auch Etwas zukommen lassen wollen, und sich daher mit einem anständigen Pachtgeld, oder mit der Hälfte des Ertrags und dergleichen begnügen. Wir setzen ihre Zahl auf nur 1500; ihr Vermögen auf 30000000; ihr Einkommen, weil sie häufig auf dem wohlfeilen Land leben, auf nur 1000 Franken à Person — lauter Ziffern die, wie man mich versichert hat, sehr niedrig gehalten sind. Wir kommen:

C. Zu den Häuserkapitalisten, der Gleichförmigkeit wegen, nehmen wir wieder nur 1500, obgleich kaum zu zweifeln, daß sich unter den 32000 Häusern der Republik mehr als 1500 kleine Paschaliks befinden, die ihren Paschas einen ganz anständigen Tribut abwerfen. Wir nehmen die Zahl so niedrig, weil unter den vorgehenden Kategorien viele auch in diese gehören, wir uns also beschränken müssen, um keine allzugroße Zahl Nichtproduzenten zu erhalten. Dagegen setzen wir den Tribut, den so ein todter Hausgöze seinem Herrn jährlich zu Füßen legt, auf 800 Franken. Im Jahre 1814 belief sich das in den verwirthbaren Häusern stekende Kapital auf 16 Millionen. Nehmen wir an das Hauptfapi-

tal werfe seiner allzugroßen Sicherheit wegen nur 4 O/o ab, so wird unsere Rechnung richtig sein. Es kommt jetzt die Reihe

D. An die Kommerzienten. Dazu rechnen wir 1000 Krämer, 1000 Wirth, 220 Großhändler und ein Rest von Spekulanten, Unternehmern, Mäklern u. s. w. Wie mein Gewährsmann bemerkt, konnte das im Handel engagirte Kapital bis jetzt schlechterdings nicht ausgemittelt werden. Ich will mir daher nicht den Kopf damit zerbrechen. Die Großhändler haben bedeutende Bureaukosten, eine Krämer- und Wirthsfamilie wird auch wohl 1000 Franken zu ihrem Unterhalt bedürfen (oben haben wir gesehen, daß die Wirth durchschnittlich ein jeder 2000 Franken gewinnen dürften), — kurz die Einkünfte der Kommerzienten auf 300000, und die Rente eines jeden derselben durchschnittlich auf 1100 Franken zu setzen (ein Sekundarlehrer bekommt 1200), dürfte nicht sehr unbillig sein. Bedenkend jedoch, daß die Handelsleute und Wirth einen großen Theil ihres Profits vom Ausland und den Fremden gewinnen, ferner, daß diese Menschen zum Theil nur unter Voraussetzung zu den Nichtproduzenten gezahlt — werden, da wir ja durch die jetzige gesellschaftliche Einrichtung gezwungen sind, uns unsere Bedürfnisse durch diese Menschen loth- und schoppenweise zumessen zu lassen, wollen wir die fonds perdus, die sie verschlingen, auf jährlich nur £ 1500000, und die Unkosten die jeder Einzelne verursacht auf £ 600 herabsetzen.

Schließlich führen wir auf: E. 2000 Stück Bedienten, Kutscher, Gubernanten, Köchinnen, Confessors, Putzmacherinnen, Kunstgärtner, Zahnärzte, Gendarmen, Advokaten, Professoren, Kommiss, Buchhalter und eine Menge andere freie Künstler, die zwar nicht alle, doch größtentheils zum ausschließlichen Gebrauch der Nichtproduzenten da sind. Die Ziffer wird nicht zu hoch sein. Ach! wollten wir alle Die aufzählen, die nur zur Befriedigung der Bedürfnisse der bloß verdauenden, spekulirend- und Ziffern schreibenden Menschen da sind, wahrhaftig — ich fürchte, wir müßten den dritten Theil der sämtlichen Bevölkerung aufmarschiren lassen. Wir begnügen uns aber hier mit der nicht produzierenden Dienerschaft. Wir treiben unsre Vorsicht noch weiter; wir setzen das Budget dieser Klasse auf Rechnung der vorhergehenden, da ja diese es sind, welche all' diese Commis, Kammerjungfern, Hühneraugenärzte u. s. w. u. s. w. großmüthigst — mit dem Geld das ihnen das souveräne Volk vorher dazu gegeben hat, aus ihrer eignen Tasche bezahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus dem

„Wesen des Glaubens im Sinne Luthers etc.“

(Fortsetzung.)

Der wahre Gott, der wahre Gegenstand des lutherischen, überhaupt christlichen Glaubens, ist nur Christus, und zwar nur deswegen, weil sich in ihm nicht mehr ein Christus an sich von dem Christus für uns unterscheiden läßt, und daher in ihm alle Bedingungen der Gottheit erfüllt, alle Geheimnisse der göttlichen Natur aufgelöst, alle Anstände und Zweifel gehoben, alle Gründe des Mißtrauens und Argwohns beseitigt sind. „Derwegen muß man sich zuerst und vor allen Dingen dahin bemühen, daß wir lernen der Güte Gottes vertrauen, die er uns in Christo, seinem Sohne,

den er vor unsere Sünden und den Tod gegeben, er zeigt hat. Denn sonst entsteht daher eine Gewohnheit und Neigung zum Mißtrauen gegen Gott, welches hernach unüberwindlich ist. „Die Gedanken von seiner Majestät sind sehr gefährlich. Denn es kann sich ein böser Geist in die Gestalt der Majestät verstellen; in die Gestalt aber des Kreuzes kann er sich nicht verstellen.“ Das heißt: Christi Wesen ist ein evidentes, liches, durchsichtiges Wesen; Christus ist nichts an sich oder für sich, was er nicht für uns ist. Sein göttliches Wesen ist unser göttliches Wesen; seine Geburt als Mensch unsre Heilsgewalt; sein Sieg unser Sieg; kurz alles, was sein, ist unser. Was ist denn die Auferstehung Christi wohl für sich selbst? Nichts; denn sie bedeutet nur unsre Auferstehung, ist nur die sinnliche Gewissheit unsrer Auferstehung, unsrer Unsterblichkeit. Was der Gottmensch für sich selbst? Nichts; denn der Mensch Christus ist nur darum Gott, daß er für uns Gott, und darum Mensch, daß er für uns Mensch sei. Was ist überhaupt Gott für sich? Nichts; denn Gott ist nur Andern Gott, existirt nur für das, was nicht Gott ist. Wo kein Bedürfnis überhaupt, ist auch kein Bedürfnis Gottes, und wo kein Bedürfnis Gottes, da ist kein Gott. Der „Grund“ Gottes liegt außer Gott, liegt im Menschen; Gott setzt den Menschen voraus. Gott ist „das nothwendige Wesen“, aber nicht sich oder an sich, Andern ist er nothwendig, — denen, die ihn als nothwendig fühlen oder denken. Ein Gott ohne Mensch ist ein Gott ohne Noth, aber ohne Noth ist ohne Grund, ist Tand, Lurus, Eitelkeit. „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. (Matth. 22, 32.) Gott ist desjenigen Gott nicht, das an ihm selbst nicht ist: Nullus (Keiner) und Nemo (Niemand) beten Gott nicht an, und Gott regiert über sie nicht. Wo Abraham einen Gott hat, so folget nothwendig wiederum das auch, daß Gott und Abraham zugleich leben müssen, denn diese Zwei stehen und fallen mit einander, sintenmal Gott mit den Todten nichts zu thun hat.“ (Th. II, S. 494—95.) Das heißt: kein Mensch — kein Gott. Gott ist wesentlich Jemand's Gott. Aber dieser Jemand ist für uns der Mensch. Gott ist wesentlich Herr; aber der Herr ist nicht ohne den Diener. „Ein eigen Volk zu haben, gehöret zu einem wahren Gott.“ (Th. XII, S. 157.) Gott ist wesentlich Vater, aber der Vater ist nicht ohne das Kind. „Die Gottheit nicht ohne die Creatur ist.“ (Th. XIX, S. 619.) Gott ist nichts an sich selber. Wie spricht dies aber der Glaube aus, da er ein vom Menschen unabhängiges Bestehen Gottes voraussetzt? Durch die Gnade, die Huld, die Barmherzigkeit, die Güte, mit einem Worte: die Liebe Gottes. Die Unselbstständigkeit eines selbstständigen, das nichts für sich Sein eines gleichwohl für sich seienden oder als solches vorgestellten Wesens ist die Liebe. Lieben heißt nichts an sich selber sein können und wollen, heißt sein Wesen außer sich setzen. Der Satz: „Gott ist die Liebe,“ d. h. die Liebe ist das Wesen Gottes, sagt also nichts weiter aus als: Gott ist nichts an sich. Aber dieses Wesen Gottes, nichts an sich selbst zu sein, ist nur in Christo offenbar, wirklich, sinnfällig und Christus nur der wahre, wesentliche Gegen-

stand des Glaubens. Das Wesen des Glaubens ist daher nichts andres als die Gewissheit, die unerschütterliche zweifellose Gewissheit, daß die Menschenliebe das Wesen Gottes, das höchste Wesen ist. (Fortf. folgt.)

Vermischtes.

Aus der Schweiz schreibt man: Am 23. Aug. hielt die Tagung ihre letzte Sitzung. Glückliches Land! In Preußen will man die rheinischen Provinzialstände noch um einen Monat früher als gewöhnlich zusammenberufen. Was mögen die Rheinländer verbrochen haben, daß man sie so straft?

Die „Deutsche Allgemeine“ schreibt aus Berlin vom 28. August: „Auf seiner Durchreise nach Königsberg traf der Minister Eichhorn am 21. August in Marienwerder ein, besichtigte unmittelbar nach seiner Ankunft daselbst die Domkirche, wohnte am Tage darauf einer Session der Regierung bei und ließ sich die Stadtbehörden, die Geistlichkeit, die Lehrer des Gymnasiums und der Stadtschule, sowie die dortigen Ärzte vorstellen. Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, hat sich der Minister gegen die Geistlichkeit zu Marienwerder im tolerantesten Sinn ausgesprochen und erklärt, daß er der Mannigfaltigkeit der Bewegungen auf dem theologischen Gebiete keineswegs abhold sei, dieselbe vielmehr gen. sehe. In der Regierungssession bezeichnete er das gewaltsame Aufstreben der untern Volksklassen als ein Hauptübel der Zeit, das man durch religiöse Erziehung und Wohlthätigkeit hemmen müsse. Den Lehrern der Stadtschule gab er seinen Willen zu erkennen, daß künftig der Religionsunterricht durch alle Klassen nur von Einem Lehrer erteilt werden solle; dieser Unterricht sei der Haupt- und Grundpfeiler der Schule, alle übrigen Lehrgegenstände müssen als minder wichtig zurücktreten. Auch den Behörden der Stadt empfahl er, der Beförderung des religiösen Elements in der Schule die größte Sorgfalt zu widmen, weil nur dadurch die eindringenden Uebel der Zeit zu bewältigen seien. In Betreff des Gymnasialunterrichts soll der Minister verschiedene Bemerkungen über das philosophische Fach gemacht und sich im Allgemeinen gegen das zu minutiöse Treiben der Grammatik geäußert hat. Finstere Strenge und priesterlicher Eifer, so wird aus Marienwerder geschrieben, waren an dem Minister durchaus nicht wahrzunehmen; vielmehr hat er auf Alle, die mit ihm in Berührung gekommen sind, durch sein mildes und humanes Wesen einen vortheilhaften Eindruck gemacht. Überall zeigte er sich mit den Gegenständen seines Ressorts wohl vertraut, und in mehreren Fällen, welche bei der Session zum Vortrage kamen, überraschte er durch ganz specielle Kenntniß der Personen und Sachen. Der Minister sah übrigens leidend aus, und es ist zu fürchten, daß die großen Anstrengungen, die seiner in Königsberg warten, nachtheilig auf seine Gesundheit einwirken werden.“

Wir haben schon oftmals den mächtigen Herrn Eichhorn Schulen, Kirchen und andere Orte mit gebührender Amtsfeierlichkeit inspiciere gesehen, wir haben stets denselben preussisch-knutsch-christlichen Gattmatias von ihm vernommen. Heute lautet es etwas anders. Der Minister gesteht das „gewaltige Aufstreben“ der untern Volksklassen ein. Dieses, hier zum erstenmale gemachte Eingeständniß ist von großem Einfluß auf die fernere Art und Weise des Kampfes. Die Regierung fühlt es, daß sie nicht mehr mit einer mittelalterlichen, todten, willen- und gedanklosen Volksmasse zu thun hat, sie sieht weiter als ihr Oberst in Edm., der vor einigen Jahren zu „sein en“ Soldaten sprach: „Der Mensch ist auch gleichsam nur eine Maschine;“ sie sieht weiter als die Propheten in Charlottenburg, welche dem Arbeiter noch völlig das Bewußtsein absprechen, weil sie die absolute Kritik noch nicht anbeten. Ja die Regierung sieht ein, daß ihr eine intelligente Bewegung gegenüber steht.

Daß sie sich mit dieser veränderten Lage der Dinge keineswegs befreundet, ist durchaus natürlich. Eine

Regierung, welche den wahren menschlichen Fortschritt begünstigte, wäre ein contradictio in adjecto, denn sie müßte vor Allem damit anfangen, sich selbst zu vernichten, was man am allerwenigsten von einer so christlich-germanischen Regierung, wie die preussische ist, verlangen und erwarten wird. Nein, sie ergreift die einzige für sie mögliche Parthie: sie desavouirt sich selbst. Wenn nach Walekrode ein Preuße auf alle Vorwürfe, die man der Regierung macht, stets nur einige bestimmte Antworten hat, wie: „Aber die Post ist ausgezeichnet“, oder: „Aber nirgends ist die Administration so geregelt etc.“, so wußte die Regierung selbst immer mit großem Selbstgefühl geltend zu machen, daß nirgends so viel für die Volksbildung gethan würde. Diese bezeichnet sie als Ziel ihrer väterlichen Bestrebungen. Möglich nun verkehrt sich dies ersehnte Ziel in „das Hauptübel unserer Zeit.“ So recht! herunter mit der Maske, das Schafsfell von den Schultern! Und frei und rein stehen sich nun die Gegensätze gegenüber; die Parole des Kampfes ist gegeben und die Frage lautet jetzt: Brutalität oder Humanismus! Die Regierung nimmt die Brutalität für sich in Anspruch, indem sie das gewaltsame Aufstreben, durch welches, wie bekannt, schon Sallust den Menschen vom Vieh unterscheidet, den untern Volksklassen zuschreibt.

Über Rußland.

Seit Custine häufen sich die Schriften über Rußland, welche mit Vorliebe die Schwächen und Schwächen dieses Riesenstaats aufsuchen, die Schattenseiten seiner Größe mit grellen Schlaglichtern beleuchten. Das neueste Buch dieser Gattung sind die so eben in London anonym erschienenen „Entdeckungen über Rußland“ (Revelations of Russia. 2 volumes. Colburn, London 1844, von denen Bruchstücke früher in dem „New Monthly Magazine“ und dem „United Service Magazine“ mitgeteilt wurden und die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Erscheinung des ganzen Werkes spannten. Der Verfasser scheint Militär oder Seemann zu sein, denn dem russischen Heer- und Marinewesen ist sein Augenmerk besonders zugewendet. Seine Schilderung der St. Petersburg'schen Verhältnisse contrastirt auffallend mit dem bekannten Panegyrikus des Lord Londonderry, von welchem seiner Zeit ein Kritiker sagte: „er möge ein ganz fürtrefflicher Marquis sein, aber er sei ein dupirter Beobachter und ein kläglicher Schriftsteller.“ Das Urtheil dieses neuen englischen Buchs über hohe Persönlichkeiten und die meisten Zweige der Civilverwaltung stimmt so ziemlich überein mit dem der zwei wohlbekannten französischen Schriften. Das Schicksal der besiegten Polen wird in vielen Zügen als ein äußerst hartes geschildert. Die Angabe der Zahl derer die nach Sibirien verbannt sein sollen, ist hier wohl bis zum Unglaublichen übertrieben. Wir entnehmen dem Buche des Engländers nachstehende statistische Angaben über die russische Armee: „Die regelmäßige Reiterei besteht aus 48 Linien- und 12 Garderegimentern, nebst 12 Regimentern Grenadiere zu Pferd; 1 Regiment kaukasischer Dragoner, und 1 Musterregiment von neun je 180 Mann starken Schwadronen; zusammen, auf dem Papier, 94000 Combattanten oder, einschließend der im Depot befindlichen, 103000 Mann, in Wirklichkeit aber wohl nicht mehr als 85000 Mann. Die irreguläre Cavalerie beläuft sich auf ungefähr 135000 Mann, und besteht aus den Kosaken des Ural, vom Don und dem schwarzen Meer, den Kirgisen, Tataren, Baschkiren und andern asiatischen Stämmen. Von dieser Zahl sind gegen 90000 so gut disciplinirt wie die Linie. Die russische Reiterei von der Linie steht aber gegen das Linien-Fußvolk entschieden zurück, besonders der rein moskowitzische oder aus Eingebornen Alt-Rußlands gebildete Theil derselben. — Im Allgemeinen bietet die ganze russische Linienarmee einen mißfälligen (wretched) Anblick dar; die schmutzigen graubraunen Mäntel, die gewöhnliche ärmliche Uniform der Soldaten, ihre blasse lederne Gesichtsfarbe, ihre magern Leiber etc. machen nichts weniger als ein imposantes Schauspiel: ein Anderes ist es mit den kaiserlichen Gardes. Zum erstenmal bei einer Musterung gesehen, erfüllen diese den Zuschauer mit Bewunderung; denn obgleich er im Einzelnen viele schönere Regimenter als die hier a-

*) Ubrigens hatte Luther solche Gemüthszustände — Ansetzungen — wo sich der böse Geist — der Geist des Unglaubens — der Satan allerdings auch selbst in die Gestalt Christi verstellte, Luthers Briefe von de Wette, Th. III, S. 226.

ihm vorüberziehenden gesehen haben mag, eine solche Masse schöner Truppen findet man nirgends in der Welt beisammen. Die kaiserliche Garde, welche immer das Steckenpferd der russischen Selbstherrscher war, und besonders der Liebling des jetzigen Kaisers und seines Bruders Michael ist, besteht aus 41 000 Mann Infanterie und Artillerie und 15 000 Reitern — die junge Garde oder das Grenadiercorps dazu gerechnet, aus nicht viel weniger als 120 000 Mann. Diese Streitmacht liegt im Gouvernement St.-Petersburg, hauptsächlich in der Hauptstadt selbst und um diese herum; ihr Befehlshaber ist der Großfürst Michael. Die Gardesoldaten, ausserlesen aus der ganzen Armee, sind durchweg Männer von 5 Fuß 11 Zoll Größe oder darüber. Beim ersten Anblick fällt dem Beobachter die große Ähnlichkeit ihrer dunkeln Gesichter auf; sie sehen einander ähnlich wie die Schafe einer Heerde; sie sehen aus als hätte sie die Natur alle zufolge Uka und nach einem gegebenen Muster geformt. Abgesehen von der gleichen Bekleidung und der eingeschulten gleichstufen Haltung, beruht diese fast unheimliche Ähnlichkeit größtentheils auf der im Allgemeinen dunkelblauen Gesichtsfarbe der Soldaten (vielleicht eine Folge von der übermäßigen Wärme der künstlichen Atmosphäre worin sie leben, und vom Mißbrauch der Dampfbäder), desgleichen auf dem schwarzen Schnurrbart, der bei allen den völlig gleichen Schnitt hat und, was auch seine ursprüngliche Farbe sein mochte, mittelst einer Salbe dieselbe dunkle Färbung erhält. Alles auf Ordre. Ein Uka bestimmt auch bis auf die Linie eines Bolts wie lang Offiziere und Gemeine ihr Haar tragen dürfen, nach welcher Seite hin es gebürstet sein muß, wie tief der Backenbart in's Gesicht hereintreten darf etc. Diese Gesetze sind die nämlichen für den General wie für den Trommelschläger. Wahrlich eine wunderbare Ordnung, hineingedrillt in Gottes hunte Welt! — So lange man nun diese Gardesoldaten in der Masse sieht, machen sie einen sehr imposanten Eindruck. Von hoher Statur, von martialischer, wenn gleich streng steifer Haltung, in geschmackvollen Uniformen von zwar grobem aber geschickt zubereitetem Stoff, zudem jedem Mann einzeln angepaßt — so wären sie würdig aus der Hand jenes Monarchen hervorgegangen zu sein, von welchem ein anderer Monarch zu sagen pflegte, daß ein trefflicher Schneidermeister an ihm verstorben sei....“

Inhalt der deutschen Zeitungen.

Berlin, 5. Sept. Zwei hiesige Literaten, worunter F. Wehl, sind dieser Tage von dem königl. Polizei-Präsidium verhört worden, um über ihre Subsistenzquellen, Beschäftigungen, Vor- und Grundsätze, ihren Umgang u. s. w. Nachweise und Versicherungen zu Protocoll zu geben.

— Trotz der mannigfaltigen Gerüchte von der Freitaf-

lung des Hrn. Pelz sitzt derselbe noch immer im Inquisitionat. Die Frau desselben hat zwar für ihn eine Bittschrift bei dem Könige in Fischbach überreicht, allein bis jetzt ohne Erfolg. Der König wies die arme Frau mit den harten Worten zurück: „Für Leute, die die Arbeiter aufwiegen, thue ich nichts!“ und begab sich dann in die Kirche. — Der Polizeidirector Dunker, dessen Abreise nach Berlin die Zeitungen gemeldet, ist der Fremdenliste zufolge bereits wieder in Breslau eingetroffen.

— Das Buch, welches der Regierungs-Assessor A. Schner im Auftrage des hiesigen Unterstützungs-Comités über die Schlesienschen Lirnarbeiter geschrieben, ist bereits erschienen und verdient in so fern Empfehlung, als es uns eine Menge Thatsachen und Documente bringt, die bis jetzt wenigstens in dem Umfange und in der übersichtlichen Zusammenstellung nicht vorhanden waren. Schner hat die Kreise Löwenberg, Lauban, Hirschberg, Schönau, Landsbut, Bockenhain, Waldenburg, Schweidnitz, Reichenbach, Strehlen und Glatz bereist und findet überall die Noth schreckenerregend bei den Backen- oder Pappspinnern. Eine Familie von sechs Personen verdient täglich bei der angestrengtesten Arbeit nicht mehr als neun Pfennige bis 1 Sgr. 3 Pf.! Fleisch von krepirten Pferden ist ein Leckeressen, und eine Frau, die vor vielen Jahren ein Stückchen Brod nach einem alten Aberglauben in ihrer Lade versteckt hatte, jauchzt vor Freuden auf, als sie sich dessen erinnert und verschlingt mit Heißhunger die verschimmelte eisenharte Reliquie. Schners Meinungen und Ansichten über Ursache und Abhilfe der Noth, also dem subjectiven Theil des Buches, können wir unsere Zustimmung aber nicht geben. (Nach. 3.)

Berlin, 30. August. Das neue große Gefängniß mit pennsylvanischem System an der Westseite Berlins erhebt sich jetzt in feinerer Größe. Es muß das Ansehen einer versteinerten Abschreckungstheorie bekommen, wenn man es mit dem Bewußtsein ansieht, daß hier für mehr als fünfshundert vereinsamte Verbrecher Strafzellen hinter dicken hohen Mauern mit Thürmen und Eisengittern entstehen. Wenn man nur auch etwas baute zur Verhütung der Verbrechen, etwa Arbeitshäuser für freiwillig sich meldende Arbeitslust.

Berlin, 31. August. Die Kattunfabrik-Arbeiter sind zu ihrer Arbeit zurückgekehrt, oder nur um ihrer Kameraden willen, die gezwungen waren, ihren Accord-Verspflichtungen nachzukommen, und haben daher auch keineswegs die Forderungen, welche sie an die Fabrikbesitzer gestellt, aufgegeben. Die Fabrikbesitzer beschäftigen gewöhnlich eine große Anzahl von Arbeitern, aber in ganz unbestimmten Zeiträumen, so daß dieselben sich eben so oft auf Müßiggang wie auf Arbeit angewiesen sehen und es völlig unwahr ist, daß sie sich, wie einige vor-schnelle Berliner Correspondenten, die sich um diese Sache

nicht bekümmert haben, behaupten, wöchentlich 4 bis 7 Thaler verdienen können. Sie haben oft gar nichts und sind dann ungleich schlimmer daran, als die Handwerker, die von einem Meister zum andern gehen oder zum Wanderstab greifen können. Ferner bestimmen die Fabrikbesitzer die Preise der Arbeiter im Winter, wo wenig zu thun ist, und nicht im Sommer, wo sie der Arbeit bedürfen. Ein dritter Klagepunkt bezieht sich auf die Beschäftigung der Mädchen in den Fabriken. Haben daher auch die Arbeiter sich zur Ruhe begeben, so werden ihre Forderungen sicherlich wiederkehren und es wird sich auf die eine oder die andere Weise keine Lösung für die obwaltende Collision der Interessen finden lassen. Lächerlich aber ist es, jetzt zu behaupten, die Forderungen der Arbeiter seien an der „Festigkeit“ der Fabrikbesitzer gescheitert. Es ziemte diesen „Besitzern“ weit eher, der Gefahr vorzubeugen, als sie aus's Neue herbeizurufen.

Berlin, 26. August. Die Direction der Gewerbe-Ausstellung hat beschlossen, sämmtlichen Theilnehmern der hiesigen Handwerkervereine Eintrittskarten zu einzelnen Besuchen der Ausstellung zu geben.

— Unsere Zeitungen sprechen seit einiger Zeit von der Anlegung einer deutschen Kolonie an der Moskito-Küste. Jetzt erfährt man, daß sich hier eine Privatgesellschaft mit hohen Personen an der Spitze gebildet hat, die ein beträchtliches Stück Landes, halb so groß wie das Königreich Württemberg, ankaufen will, und eine Kommission von preussischen Beamten, unter denen sich auch ein Regierungsrath befindet, deshalb nach Amerika abgesendet hat. Das in Rede stehende Landstück liegt nun an der berühmten Moskito-Küste, wo angeblich die bösen Stechfliegen und allerlei Ungeziefer haufen soll, während auf anderem Wege verlautet hat, daß diese Angaben durchaus ungegründet seien, und von den auf ihre Kolonien eiferfüchtigen Engländern und Spaniern herrührten, damit Keiner Lust bekomme, sich in ihrer Nähe anzusiedeln, und ihnen die Vortheile zu rauben. Die Kommission soll nun ermitteln, ob die Moskito-Küste besser ist, als ihr Ruf, und wenn die Berichte günstig lauten, so soll zum Ankauf, vermuthlich auf Aktien, geschritten werden, da das zu kaufende Landstück etwa eine Million Thaler kosten soll.

Koblenz, 31. August. Heute Vormittag kam ein 60 Köpfe starker Zug Auswanderer aus dem benachbarten Herzogthum Nassau hier an, um sich nach Nordamerika zu begeben. Dieselben führten auf 12 schwer beladenen Karren die nöthigen Hausgeräthschaften und Handwerkszeuge verschiedener Gewerbe bei sich, denn es waren viele Professionisten unter ihnen.

Redacteur: Heinrich Börnstein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Reno uard rue Garanciere, 5.

Sehr empfehlenswerth für Deutsche die nach London reisen.
Zum deutschen Haus. — Hôtel d'Allemagne.
 C. LANGE & E. KROLL, 54, Castle-Street, Leicester-Square, LONDON
 Im Mittelpunkt der Stadt gelegen, in der Nähe des St.-James-Parks, königl. Pallastes, Westminster-Abtey, Parlamentshauses, so wie aller Haupt-Theater und übrigen Schenswürdigkeiten. — Table d'Hôte um 5 Uhr.

Für Deutsche in Paris.

Das Central-Büreau für Deutschland, 32, rue des Moulins, empfiehlt sich den in Paris anwesenden Fremden, besonders den Deutschen, zu Beforgung ihrer Einkäufe aller Art. Der Fremde wird durch seine Unbekanntheit mit den hiesigen Verhältnissen oft bei seinen Einkäufen überfordert; — das Central-Büreau verschafft ihm die Artikel von der ersten Hand und im Fabrikpreise.

Unterricht

im Pianofortespiel, in Generalbass, Harmonielehre und Composition nach einer äußerst faßlichen Methode.
 Unterricht in deutscher oder französischer Sprache.
 Näheres im Bureau des „Vorwärts“.

Deutsches Lese-Cabinet,

SALON MONTPENSIER, Galerie Montpensier, Palais-Royal.
 Reich Auswahl deutscher, französisch., englisch., spanisch., russisch. Journale.
 Monatlich... 6 Franks.
 Eine Sitzung. 25 Centimes.

Wegweiser

für Fremde in Paris.

- Schnitt- und Modewaaren. — Au Pauvre Diable, 5, rue Montesquieu.
- Hüte. — Jay, rue Vivienne, und Gibus, rue Vivienne.
- Stiefel. — Unkelbach, 319, rue St.-Honoré.
- Schneider. — Margara, 5, passage des Petits-Pères.
- Feinwand und Wäsche. — Vidau et Regnault, 3, rue Choiseul.
- Papier, Schreibmaterialien. — Maquot, 20, rue de la Paix.
- Pianos. — Hatzembuhler, 1, rue Lassitte, Maison dorée.
- Jagdgewehre, Waffen. — Devisme, 2, rue du Helder.
- Optische Instrumente. — Chevalier, 15, place du Pont-Neuf.
- Chirurg. Instrumente. — Lucr. 12, rue de l'École-de-Médecine.

Insertionen

in allen Deutschen Blättern werden billigt und pünktlich besorgt durch das
BUREAU CENTRAL POUR L'ALLEMAGNE, 32, RUE DES MOULINS.

J. Levot,

54-55, PASSAGE CHOISEUL.
 Feine Pariser Handschuhe besser Qualität, Parfümerien, Seifen, Stickerien.
Feste Preise.

Von Wichtigkeit für die in Paris lebenden Schweizer und Deutsche!

Die Schweizerische National-Zeitung

In Basel unter dem Schutze der Pressefreiheit seit 5 Jahren (dreimal wöchentlich, zum Preise von Fr. 11 1/2 de France pr. Jahr) erscheinend, bringt, in Folge der außerordentlich günstigen geographischen Lage des Verlags-Ortes, die Tages-Ereignisse von Heimath und Fremde auf's Schnellste zur öffentlichen Kenntniß. Ein Organ des entschiedenen Fortschritts, wiewohl dies, der unabhängigen Stellung sich erwerbende Blatt den freisinnigen Bestrebungen aller Völker die aufmerksamste Betrachtung zu dem es dann aber in möglichst Befestigung und Fortentwicklung der durch die schweizerischen Verfas-

sungen gewährtesten Freiheit seine nächste Aufgabe erkennt, wird es allen von ihrem Vaterlande fern lebenden Schweizern der treueste Spiegel heimatlicher Zustände sein. — Die Verbreitung des Blattes über die ganze Schweiz, Baden und das Elsaß macht die von ihm aufgenommenen INSERTIONEN ALLER ART (Preis 6 Sous für den Raum einer Petit-Zeile) vorzugsweise wirksam.
 Für Paris vermittelt Abonnements wie Insertionen das CENTRAL-BUREAU für DEUTSCHLAND, 32, rue des Moulins.